

Sozialismus und Nation.

Vor sechs Jahren erschien im Arbeiter-Jugend-Verlag Hermann Hellers Schrift „Sozialismus und Nation“; sie erscheint jetzt in zweiter Auflage, an einigen Stellen aktualisiert, im Verlage Ernst Rowohlt, Berlin. (Preis 3,45 M. kartoniert.)

Trotz Otto Bauers grundlegendem Werk über „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“ (1. Auflage 1907, 2. Auflage 1924) kann man nicht behaupten, daß das Problem der Nation im durchschnittlichen Bewußtsein des deutschen Sozialisten klar erfährt ist und doch zeigt die Welle des deutschen Nationalsozialismus, die wir auch jetzt noch keinerlei Grund haben, als verebzt anzusehen, die zentrale Bedeutung dieses Problems. Auf seinem Gebiet der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit hat der Vulgärmarxismus vielleicht mehr Unklarheit in die sozialistischen Massen getragen als hier. Sozialismus und Nation. Was haben beide miteinander zu tun? In jedem Land wird der Arbeiter von Kapitalisten ausgebeutet; aus diesem Grunde müssen sich die Arbeiter aller Länder in erster Linie international zusammenschließen, zumal sich die „Internationale der Kapitalisten“ doch immer als wirksamer erweist. Ist dies der durchschnittliche Gedankengang bei vielen, namentlich jungen Sozialisten, so ist ohne weiteres klar, daß damit jede positive Mitarbeit etwa der deutschen Sozialdemokratie an den konkreten Aufgaben des heutigen deutschen Staates mindestens discreditiert erscheinen muß. Deshalb ist es von großer politisch-pädagogischer Bedeutung, wenn H. Heller auf eindringlichste das nationale Moment als dem sozialistischen Ideenreife zugehörig erweist. Im Ergebnis trifft sich Heller völlig mit O. Bauers prinzipiellen Einsichten:

„Wie die Arbeiterklasse jedes Landes, je näher sie der Macht rückt, in ihrer geschichtlichen Praxis ihre Kampfmethode immer mehr den Besonderheiten des nationalen Kampfterrains anpassen muß, so geht auch die sozialistische Ideologie, je mehr Kultur sie in sich aufnimmt, immer enger Verknüpfungen mit dem besonderen Kulturerbe der Nation ein. — Nicht die nationalen Besonderheiten zu nivellieren, sondern die internationale Einheit in der nationalen Mannigfaltigkeit hervorzubringen, kann und muß die Aufgabe der Internationale sein.“

Nation ist sowohl für Bauer als auch für Heller eine aus Schicksalsgemeinschaft erwachsene Charaktergemeinschaft. Trotz dieser Gemeinsamkeit der Grundeinsichten beider Denker ist eine wichtige für die sozialistische Theorie entscheidende Differenz festzustellen. Heller bestreitet, daß Bauer diese Erkenntnisse noch auf marxistischem Boden gewinnen kann, womit Heller ausdrücklich den „eingleisigen“ Marxismus ablehnt. Es ist außer allem Zweifel, daß der Marxismus vielfach „eingleisig“, also nur ökonomisch vertreten worden ist, aber wenn Otto Bauer sich von dieser Eingleisigkeit freigemacht hat, so hat er nur die ursprüngliche Tendenz des Marxismus wiederhergestellt, bzw. bekräftigt. Die geschichtliche Entstehung der modernen Nation als gesellschaftlichen Zusammenschweißungsprozeß, ist, scheint mir, bei Bauer durchgeführter als bei Heller, der vielleicht in Ueberhöhung irrationaler Momente, „Boden“ und „Blut“ als relative feste, „natürliche“ Grundlagen erscheinen läßt. Für den Marxisten hängt alles davon ab, „Boden“ und „Blut“ so weitgehend wie nur irgend möglich rational zu erfassen, wogegen Heller dazu neigt, sie als letzte, der Wissenschaft unzulängliche Gegebenheiten anzusehen.

Ausdrücklich sei nur noch auf Hellers ausgezeichnete Bemerkung über das Staatsproblem bei Marx und Engels hingewiesen, die an eine glänzende Kritik der Marx-Adler'schen Staatsauffassung anschließt. Aber auch diese Kritik kann uns nicht veranlassen, den marxistischen Staatsbegriff „für endgültig“ überwunden zu halten. Man wird ihn revidieren müssen, wenn der Marxismus wirklich lebendig bleiben soll. Aber das ist ein weites Feld, das hier nicht bebaut werden kann.

Ich wünsche, daß jeder junge Sozialist und nicht nur jeder junge Mitkämpfer in unserer Bewegung, sich gründlich mit Hellers Buch auseinandersetzen möchte. Es sind nicht die schlechtesten Bücher, die nach sechs Jahren für die „öffentliche Meinung“ aktueller sind als bei ihrem ersten Erscheinen.

J. P. Mayer.

Das Republikshutzgesetz

Republikshutzgesetz. Kommentar von Cohn-Schäfer-Richards. Carl Heymanns Verlag, Berlin. Preis 7 Mark.

Das am 25. März 1930 in Kraft getretene neue Gesetz zum Schutz der Republik weicht von seinem Vorgänger, dem nach der Ermordung Rathenaus geschaffenen Republikshutzgesetz, sehr erheblich ab. Damit haben auch die Kommentare des alten Gesetzes zum großen Teil ihren Wert verloren. Der neue Kommentar, der drei Mitarbeiter im preussischen Justizministerium zu Verfassen hat, bemüht sich sehr gründlich, in das Wesen des Gesetzes einzudringen. Auf die künftige Auslegung des Gesetzes dürfte er von Einfluß sein.

H. v. Wedderkop: London. (Was nicht im Baedeker steht.) R. Piper u. Co., München.

Wedderkops London ist ein journalistisches London, das London, wo man ißt und wo man trinkt, wo man bummelt und wo man kauft — es ist das London der Night-Clubs und des Cocktail. Und ein bißchen spricht Wedderkop von Kunst und vom Theater, von Museen und von der Geschichte des Landes... und manchmal ist es doch dem Baedeker ähnlich, nur viel hübscher und amüsanter geschrieben.

Es vermittelt Londons äußere Atmosphäre — nicht so sehr seinen Inhalt, nicht seinen inneren Gegensatz etwa zwischen Whitechapel und Mayfair; es ist das London für den Reisenden, der ein bis zwei Wochen bleiben will. (Gerade unter „Was nicht im Baedeker steht“, hätte man vielleicht mehr Aufdeckung der Hintergründe erwarten dürfen.)

Aber alles ist, wie gesagt, sehr reizvoll geschrieben, mit einer aufrichtigen Liebe für die „Hauptstadt Europas“ und mit einer nicht allzu häufigen süßlichen Begabung.

Axel Arhus.

Die deutsche Revolution.

Unbefriedigender Versuch einer Geschichtsschreibung.

Ein wissenschaftlich geschulter Offizier, der frühere Major, jetzt Archivar im Reichsarchiv, E. O. Volkmann, hat den kühnen Versuch einer Geschichte der deutschen Revolution unternommen („Revolution über Deutschland“, Verlag Stalling, Oldenburg 1930). Die Darstellung Volkmanns reicht von dem Matrosenaufstand Ende Oktober 1918 bis zum Kapp-Putsch. Volkmann war Sachverständiger im Untersuchungsausschuß des Reichstags für die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs. Er war dort ein Verteidiger des alten deutschen Heeres, aber er vertrat seine Ueberzeugungen stets maßvoll und sachlich und mit guter Lausachkenntnis.

Volkmanns Buch ist unbedingt lesenswert, und es bringt wertvolle neue Momente. Dennoch ist es als Gesamtleistung völlig unbefriedigend. Dazu trägt schon die äußere Anlage und Form des Buches bei. Volkmann schreibt in seiner Vorrede: „Für die äußere Form der Darstellung, die häufige Anwendung der direkten Rede war der Wunsch nach lebendiger Gestaltung mitbestimmend.“ Volkmann gibt eine schwungvolle Darstellung, manchmal in der Form eines historischen Romans. Er zeichnet spannende Szenen mit Rede und Gegenrede der handelnden Personen. Die Quellen, aus denen er seine Darstellung schöpft, nennt er nicht.

Es wäre überaus kleinlich, von vornherein eine solche Methode geschichtlicher Darstellung abzulehnen. Warum sollte man nicht, für das große Publikum, Geschichte auch ohne Quellenangaben und mit dramatischen Einzelheiten darstellen? Aber für diese Art der Darstellung eignet sich nur ein Stoff, dessen Einzelheiten im wesentlichen feststehen. In diesem Stil läßt sich eine wunderschöne Biographie Napoleons schreiben. Aber einen geschichtlichen Stoff, bei dem jede Einzelheit umstritten ist, bei dem es auf jedes exakte Detail ankommt, kann man so nicht beschreiben.

Man merkt bei der Lektüre, daß Volkmann sich zum Teil auf gute Gewährsmänner stützt. Manche Einzelheiten scheinen aus dem Kreise des jetzigen Reichswehrministers Groener zu stammen. Aber man kann Volkmann niemals bei einer Behauptung festnageln, man kann auch seine Gewährsmänner nicht kritisieren. Denn er zitiert ja niemals, und in dem dramatischen Erzählungsstil zerfällt sein Material.

Wo man Volkmann im einzelnen kontrollieren kann, ist er nicht immer einwandfrei. So wird bei der Schilderung des Kieler Matrosenaufstandes von 1918 die Rolle des Matrosen Artelt außerordentlich übertrieben. Auf Seite 23 wird eine Rede Artelts an die Matrosen geschildert: „Das Blut steigt ihm ins Gehirn. Das Bild der Revolution taucht in ihm auf, nimmt von

ihm Besitz. Hemmungslos gibt er sich der großen Stunde hin, die ihn zum Führer der Massen emporhebt. Brausend kragt das Hoch auf die internationale Sozialdemokratie über den Platz.“

Das ist Dichtung und Wahrheit, aber noch verhältnismäßig harmlos. Der nächste Satz ist böse: „Parteilente der USPD, stehen plötzlich neben ihm, schütteln ihm die Hand, versichern, daß ihre Partei die Matrosen nicht im Stich lassen werde.“ Volkmann könnte sich zur Not damit rechtfertigen, daß er die Szene dramatisch ausmalte. Es gab damals Funktionäre der USPD in Kiel, warum sollten sie nicht Artelt Rat gemacht haben? Aber für viele Leser Volkmanns ist dieser Satz die Bestätigung der berühmten Dolchstoßlegende, wonach die Unabhängige Sozialdemokratie die Matrosenbewegung von 1917/18 inszeniert habe, um so die Niederlage des deutschen Kaiserturns zu besiegeln.

Der Untersuchungsausschuß des Reichstags hat gerade in mühevollen Untersuchungen diese Frage geklärt. Es ist bewiesen, daß weder die USPD, noch der Spartakusbund die Matrosenbewegung inszeniert oder gelenkt haben. Das muß Volkmann selbst wissen, der an den Sitzungen des Untersuchungsausschusses teilgenommen hat. Ohne Zweifel würde er in einer nüchternen wissenschaftlichen Darstellung das Richtige schreiben. Aber der halbpoetische Stil seines Buches verweist die Unrissse und läßt alle möglichen Irrtümer zu.

Volkmann gehört offenbar zu jenen früheren Offizieren, die sich mit der neuen Ordnung in Deutschland abgefunden haben und die dem neuen Staat loyale dienen. Aber der Wertmesser für alle Fragen deutscher Politik ist für ihn die Stellung des Offizierskorps. Es gibt kaum ein Buch, das so naiv und anschaulich den militärischen Kastengeist widergibt wie Volkmanns Revolutionsgeschichte. Man kann sich denken, daß eine Geschichte der deutschen Revolution, die um die Sonne des Offizierskorps kreist, nur einseitig sein kann. Volkmann macht sehr eigenartige Mitteilungen über ein angebliches Bündnis zwischen Ebert und dem Offizierskorps nach dem 9. November. Aber Volkmann beweist nichts von dem, was er behauptet. So ist eine Kritik seiner Darstellung äußerst schwer. Ebenso hat er offenbar die Motive Eberts gründlich mißverstanden und aus gewissen tatsächlichen Randern eine prinzipielle politische Richtung gemacht.

Manche Abschnitte bei Volkmann sind äußerst interessant, wie die Stellen über das Verhalten der Obersten Heeresleitung nach dem 9. November und über den Kapp-Putsch. Aber die objektive Geschichte der deutschen Revolution ist sein Buch nicht.

Arthur Rosenberg.

Neue Abenteuerromane.

Emilio Salgari — Jane Grey — Max Brand.

Befehlendes Unrecht kann auf legalem Wege nicht gesühnt werden. Der Verbrecher steht zu hoch. Deshalb tritt der Beleidigte aus den Reihen seiner Klaffengenossen. Er stellt sich der herrschenden Gesellschaftsordnung entgegen, greift zum Selbstschutz und wird Abenteuer aus Protest, aus Ressentiment. So geschieht es bei dem Italiener Emilio Salgari, so geschah es in den Schmökern, die die Unternehmungen des edlen Piraten Philipp Morgan feierten, und so verlangt es die Tradition, der schon ein Valpius in seinem „Rinaldo Rinaldini“ vor hundert Jahren gehörte. Es ist der Ausdruck romantischer Abenteuerverehrung, ja Heldenverehrung, denn der Abenteuer, der Rebell, der Räuber mit dem gütigen Herzen wird in Zeiten der Unterdrückung mit dem Helden identifiziert.

Zurückgreifen auf die Vergangenheit, da die Welt noch nicht aufgeteilt war, auf Zeiten der Conquistadoren, da sich der Menschheit an spanischen Silberstätten im Karaischen Meer ausblenden konnte, charakterisiert die meisten romantisch gefärbten Abenteuerromane, und Salgari „Der schwarze Korsar“ und „Die letzten Freibeuter“ (Thöni Verlag Carl Swinna Berlin) bedeuten davon keine Ausnahme.

Im Mittelpunkt der Handlung steht der Held, der schöne, starke und unglückliche Held, den Salgari mit allen Attributen einer Männlichkeit ausstattet. Man glaubt manchmal, im „Rinaldo Rinaldini“ zu blättern, wenn auch die Romanzen fehlen und Mittelamerika die Rolle der Abzügen übernimmt. Dieser Held, der schwarze Korsar, ist nicht nur in der äußeren Kostümierung ein Tenor, der den Fra Diavolo singt, er zeigt auch in seinem Fühlen, Denken und Wollen dieselbe Schematisierung. Salgari begnügt sich mit dem Entwurf von Menschen, mit der groben Andeutung ihrer Eigenschaften. Seine Figuren sind Typen, die ihre Vorbilder in der Abenteuerliteratur vergangener Zeiten finden.

Salgari's Helden sind Abenteuer, die gegen die Gesellschaft protestieren, typische Vertreter in der Reihe, die von Karl Moor in Schillers „Räubern“ ihren Ausgang nimmt. Anders liegen die Dinge bei dem Amerikaner Jane Grey. Auch er siedelt die Handlung in seinen Romanen „Männer der Grenze“ und „Kämpfende Karawanen“ (Th. Knorr Verlag) in vergangenen Zeiten an, in Zeiten, da der Westen der Union der europäischen Kultur erschlossen wurde, aber die Menschen sind keine Abenteuer, keine Rebellen gegen eine bestehende Gesellschaft. Im Gegenteil, sie sind Vertreter dieser Gesellschaft, deren Formen einem jungen Land ausgepfropft werden sollen. Die Verhältnisse, unter denen sie leben, erscheinen abenteuerlich. Dieser Zustand kann jedoch nur als Uebergang zur bürgerlichen Ordnung angesehen werden. Auf das Pionierzeitalter folgt die Stabilisierung, während bei Salgari niemand diese Rückkehr zur Ordnung wünscht. Salgari und Grey vertreten zwei verschiedene Gattungen des Abenteuerromans. Der eine protestiert, der andere bejaht. Salgari schildert

Abenteuer um der Abenteuer willen, Grey zeichnet sie im Zusammenhang mit einer historischen Entwicklung und macht wenigstens den Versuch, seine Menschen psychologisch auszugestalten, ihre Existenz gewissermaßen auf ein solides Fundament zu stellen, allersdingen gelingt ihm dies nur in den Nebenfiguren, die er mit ein paar sicherer Strichen entwirft. Die Helden sind in einem Schema eingeeignet.

Der Roman „Männer der Grenze“ spielt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts am Ohio, die Handlung der „Kämpfenden Karawanen“ in Kanada und Utah etwa hundert Jahre später, kurz nach dem amerikanischen Bürgerkrieg. Aber in beiden sprechen die Menschen dieselbe Sprache, bewegen sich in den gleichen Vorstellungen und sind in ihren Gefühlen überhaupt nicht differenziert. Hundert Jahre Entwicklung bestehen nicht. Hat der Opernheld Salgari's Sympathien, so gestaltet Jane Grey immer wieder das amerikanische Girl und den braven jungen Mann, Typen also, die aus dem Film und Unterhaltungsroman bekannt sind und die nur andeutungsweise variiert werden. Die rauhe Heldenpose Salgari's ist ins Bürgerliche transponiert.

Das Befehlendes ereignet sich bei Salgari zwischen neutralen Kulissen. Die Natur ist gleichgültige Beigabe ohne individuelles Gesicht, ohne Eigenleben. Die Schilderungen vibrieren nicht, Mittelreicht wird kaum erstrebt. Jane Grey dagegen erzielt seine stärksten künstlerischen Wirkungen in der Darstellung einer großen, einsamen, unberührten Natur. Hier gelingen ihm Bilder von intensiver Eindringkraft, und diese Schilderung steht fast im Gegensatz zu der Zeichnung der Menschen, die immer verwischene, blasser Unrissse zeigt. Ueber das Wunschbild des Amerikaners bezüglich der Helden kommt Jane Grey nicht hinaus.

Idealisiert Jane Grey keine Figuren in einer großen, unerschütterlichen Natur, gibt er ihnen die Züge Hollywooder Filmhelden, so stellt sein Kollege Max Brand lebende Menschen in ein spannendes Befehlendes, Menschen mit Fehlern und Leidenschaften, die nicht mit Rücksicht auf einen sentimentalen Wunschtraum umgebogen worden sind. Brand vermeidet die Süßlichkeit, den himmelblauen Augenausschlag im Bildwestmännchen, er ist herber, männlicher, stärker. Außerdem verfügt er über Witz, über die Gabe, Situationen zu pointieren, zu entlocken und immer etwas über die abenteuerten Vorgänge zu lächeln. Die Natur sieht er genau so lebendig wie Jane Grey.

Allerdings enttäuscht sein letzter Roman „Der weiße Wolf“ (Th. Knorr Verlag). Es geht nicht an, Tiere zu vermenslichen, sie mit menschlichen Eigenschaften auszustatten, sie überhaupt wie Menschen zu behandeln. Hier liegt der Bruch, der nicht zu überbrücken ist. Das Buch wirkt stellenweise wie ein schlechter Witz. Außerordentlich packend sind die Schilderungen der nordamerikanischen Winternächte. Felix Scherret.

In aller Munde

ist die so schnell beliebt gewordene
ENVER BEVALUTA
Dick und rund O/M-Packung



Mit wachen Augen durch die Welt!

Bücher von Reisen.

Freude bereitet die Urania-Verlags-Gesellschaft Jena den Liebhabern guter Reise- und Fahrtenberichte mit dem kleinen Buch Adolf Reichweins „Ergebnisse mit Tieren und Menschen, zwischen Fairbanks, Hongkong, Huatusco“ (80 S. mit 21 Abbildungen, geb. 2,80 Mark). Der scharfe Beobachter fährt hier als Matrose über die Meere, reitet und reist als Weltbummler von Land zu Land, immer wach, immer aufnahmefähig.

Die kleinen Geschichten „haben keine andere innere Ordnung als eben die, daß ein bestimmter Mensch, daß ich sie erlebe. Sie zu erleben, setzt voraus, daß ich das Leben in allen seinen Formen liebe, weil diese Liebe allein Erkenntnis bringt“. So heißt es im Vorwort. Und in dieser liebenden Erkenntnis und erkennenden Liebe werden die Ergebnisse mit Tieren und Menschen aufgezeichnet. Das kleine Buch ist — auch in seiner Ausstattung — eine wertvolle Bereicherung jeder Bibliothek. Die Geschichten sind sehr gut zum Vorlesen in kleinerem Kreise geeignet.

Ein Reisebuch ganz anderer Art legt die Büchergilde Gutenberg Berlin vor. In der Neuerscheinung „Die marokkanische Mauer“ (223 S., reich illustriert, für die Mitglieder der Büchergilde 3 Mark in Leinen) schildert Otto Graf den Kampf der europäischen Großmächte um den äußersten westlichen Zipfel Nordafrikas. Wir sehen den Felsen Gibraltar aus dem Meere ragen und mit seinen Kasematten und weitreichenden Batterien die wichtige West-Ost-Durchfahrt Englands zu seinen Kolonien bewachen. Wir sehen, welche wichtige Gegenrolle das an der gleichen Straße liegende Tanger übernehmen könnte, würde nicht englische Kontrolle jede Entwicklung dieser international verwalteten Stadt und ihrer Umgebung zugunsten Englands verhindern.

Der Mißerfolg der spanischen Kolonisation wird uns klar und ebenso der Erfolg der französischen Kolonialpolitik, die in Afrika ein zweites Frankreich entstehen läßt. Wir folgen dem Auto auf seinem Siegeszug durch die Wüste, lernen die Probleme moderner Wüstenbewaldung kennen und erleben zugleich die Bunttheit der Völker und der Kulturen in der Wüste. Fremdenlegionäre stehen vor uns auf, die Kämpfe Abd el Krims werden wieder lebendig — kurz, wir sehen das westliche Nordafrika in der Vielheit seiner Beziehungen zum Leben der Völker und der Staaten.

Das äußerst frisch und angenehm geschriebene Buch mit seinen zahlreichen verbindenden Gedanken wird von vielen Aufnahmen und einigen Kartenskizzen wirkungsvoll unterstützt. Die Bilder sind nicht immer gleich gut gelungen, und die Kartenskizzen hätten bei geographischer Auswertung zugleich einiges über die Kulturlandschaft ausgeben können. Diese kleinen Mängel treten aber hinter den vielen Vorzügen des Textes zurück. Das Buch fügt sich würdig der schönen Reihe der Bildbände an.

In die eigenartige Welt Innerasiens führt uns Fritz Willforts „Turkistanisches Tagebuch, 6 Jahre in Russisch-Zentralasien“ (328 S., mit 27 Bildern und 2 Karten, Wilhelm Braumüller Verlag, Wien, kart. 8 M., Ganzl. 10 M.). Der Verfasser, von Beruf Ingenieur, wurde als Kriegsgefangener nach Turkistan verschifft. Aus der Fülle dessen, was er erlebt, und vor allem, was er — kritisch und aufmerksam! — gesehen hat, entwirft er uns in bunter Reihenfolge ein Bild der Landschaften, des Völkergewirrs, des bunten orientalischen Lebens, der Märchenstädte

aus Tausendund einer Nacht. Dazwischen zucken wie Bletterleuchten die Kriegserlebnisse in der Gefangenschaft und zuletzt die Erschütterungen der russischen Revolution auf, die wir sich entladen sehen mit aller Grausamkeit leidenschaftlicher Völker.

Das Buch ist flüssig und anschaulich geschrieben. Die Bilder unterstützen ebenso wie die zwei Ueberblickskarten den Text. Angenehm berührt, daß bei aller persönlichen Erlebnisbeschreibung der Verfasser zurücktritt, unauffällig bleibt, und vor allem, daß dieses aus dem Kriegserlebnis entstandene Buch in Inhalt und Fassung eine so ruhige, harmonische Friedenstendenz hat, trotz oder gerade wegen des blutigen Hintergrundes. Hier brachte der Krieg durch die Gabe des Verfassers ein Werk des Friedens hervor.

Leider muß gesagt werden, daß das Buch zu teuer ist. 8 bzw. 10 Mark sind Preise, die der wünschenswerten Verbreitung des Buches entgegenstehen. Der Verlag täte gut daran, den Preis ganz

wesentlich herabzusetzen und dafür in einer großen Auflage, die das Buch verdient, den Ausgleich zu suchen.

Die sich überschneidenden Interessen der Großmächte haben auf dem Balkan kurz vor dem Kriege einen Staat erzeugt, der aus „herrenlosem“ türkischem Besitz herausgeschnitten und mit einem deutschen Offizier und Hocharistokraten als Fürst beglückt wurde: Albanien. Die lange Küstenlinie am östlichen Ufer der Adria, mit guten Häfen versehen und im Schnittpunkt der Nord-Südbahn und der West-Ost-Verbindung über den Balkan gelegen, ließen erst Oesterreich-Ungarn und Italien, dann Jugoslawien und Italien zum Gegenspieler werden. Solange keiner dieser Staaten das Uebergewicht hat, um sich das Land einzuverleiben, lebt Albanien.

Es benutzte diese Atempause der Weltgeschichte, das „Balkanische“ abzuschütten und ein europäischer Staat zu werden. Von dieser gewaltigen Arbeit wollte ein Friedrich Balliisch in seinem Buch „Neuland Albanien“ erzählen (164 S., 45 Bilder, 1 Karte, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, kart. 6,50 M., Ganzleinen 8,20 M.). Leider verjährt es der Verfasser, das Material zu einem Ganzen zusammenzufassen, das Gesehene und Gesehene in seinen Beziehungen zu zeigen. Er bleibt an der Oberfläche. Das Buch kann trotz der Fülle seines Materials nicht befriedigen. Wilhelm Tietgens.

Natur und Mensch.

Die Probleme der modernen Naturwissenschaft.

Da die 3. Auflage des Werkes von Professor Dr. Bernhard Bavink, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften (eine Einführung in die heutige Naturphilosophie, 4. Auflage, vollständig neu bearbeitet und erweitert, 616 Seiten mit 88 Abbildungen und einer Tafel, Leipzig, S. Hirzel, Preis 23 Mark, gebunden 25 Mark) vor 6 Jahren erschienen ist, machte der schnelle Fortschritt der Naturwissenschaften und die eigene Entwicklung des Verfassers eine Bearbeitung erforderlich, so daß im Grund ein ganz neues Werk vorliegt, das jedem, der sich einen Einblick in den gegenwärtigen Stand der Naturwissenschaften und ihrer Probleme verschaffen will, wärmstens empfohlen werden kann. In drei Abteilungen (Kraft und Stoff, Weltall und Erde, Materie und Leben) werden die physikalisch-chemischen Forschungsergebnisse, das astronomische Weltbild und der Aufbau und die Geschichte der Erde, sowie die Arbeiten der Biologie in muster-gültiger Weise behandelt. Der Verfasser beherrscht den Stoff in allen diesen verschiedenen Gebieten derart, daß er imstande ist, einen klaren Ueberblick über die wichtigsten Arbeiten und die Fragestellungen zu geben, die zu ihnen geführt haben und zu denen sie weiter führen, und zwar in einer so einfachen, lebhaften und einbringlich geschriebenen Form, daß man mit großem Vergnügen immer weiter liest.

Bedenklich ist dabei, daß zum vollständigen Genuß des Werkes ein gewisses Maß naturwissenschaftlicher und mathematischer Vorbildung notwendig ist, das vielfach nicht einmal auf unseren höheren Schulen, geschweige denn auf den Volkshochschulen erworben werden kann, so daß es recht fraglich ist, ob man Arbeiter- und Volksbibliotheken die Anschaffung des keineswegs billigen Werkes empfehlen kann.

Nicht so uneingeschränktes Lob wie den ersten Abteilungen des Werkes kann seiner letzten (Natur und Mensch) zuteil werden. Hier zeigt sich deutlich, wie unendlich schwer es selbst für einen so

ruhigen und objektiven Beurteiler wie Bavink ist, diese Eigenschaften beizubehalten, wenn sie mit vorgefaßten Meinungen in Konflikt kommen. Er stellt es einfach als eine aus der Geschichte klar hervorgehende „Tatsache“ hin, daß die großen kulturellen Leistungen des Westens weniger besonders begabter Rassen und Völker, d. h. Rassengemische sind, und daß unter diesen diejenigen, in deren führender Schicht die nordische Rasse den Hauptanteil ausmachte, die erste Stelle einnehmen.

Geradezu erschreckend oberflächlich ist sein Urteil über Ansichten von Karl Marx, zumal der Zusammenhang (zeitweiser Stillstand der Physik) die Herbeiziehung in keiner Weise rechtfertigt. Seine Worte: „Wir lehnen die Marxsche Lehre, daß alle idealen Kultur-güter lediglich Erzeugnisse bzw. Nebenprodukte ökonomischer Entwicklung seien, völlig ab“, zeigen, daß dieser ausgezeichnete Mann, der auf so vielen Gebieten über ein umfangreiches positives Wissen und darauf begründetes klares Urteil verfügt, hier in leichtfertiger Weise über Dinge urteilt, die er nur vom Hörensagen kennt. Auch die geringste Belanntschaft mit einem Marxschen Werke hätte ihn vor dem Aussprechen oder Schreiben eines so blamablen Satzes bewahrt.

Weiter stellt B. als „Tatsache“ fest, „daß die erblichen kulturellen Begabungen im großen Durchschnitt der Höhe der sozialen Stellung der einzelnen Schichten proportional sind“. Konsequenter bedauert er denn auch die vielen Bemühungen und Aufwendungen für die Erhaltung und Hebung von Schichten, die ihm kulturell weniger wichtig erscheinen. Auch die Arbeitslosen rechnet er dazu und sagt von ihnen: „die zu einem erheblichen Prozentsatz nur arbeits-scheu sind“! So spricht er denn auch von den „schädlichen Wirkungen“ der sozialen Fürsorge. Aus solcher Einstellung zu den sozialen Problemen und dem der Arbeitslosigkeit wird auch der weltfremde Satz verständlich, der den Millionen Arbeitswilligen, aber gezwungen Feiernden wie Hohn in den Ohren klingen muß: „Am Leben jedes einzelnen tritt einmal der Zeitpunkt ein, wo der Mensch sein Schicksal selbst in die Hand gelegt bekommt.“

Doch genug der Beispiele. Auch für den, der die ganze Einstellung des Verfassers zu den Rassenfragen für befremdlich in Vorurteilen erkennt und auch wie der Referent seinen „Glauben an die Existenz einer transzendenten Welt der Werte an sich“ ablehnt, bleibt die Lektüre auch dieser letzten Abteilung reizvoll und anregend und kann den Eindruck der vorhergehenden Teile nicht allzu sehr beeinträchtigen. Dr. Bruno Borchardt.

Sowjetwirtschaft.

Ein interessantes Sammelheft.

Die Vierteljahrszeitschrift „Annalen der Betriebswirtschaft und Arbeitsforschung“ (Verlag Leopold Weiss, Berlin-Wannsee), Preis des Heftes 10 Mark, im Abonnement 7 Mark) ist bemüht, Spezialfragen der Betriebswirtschaft stets unter dem Gesichtspunkte ihrer allgemein-wirtschaftlichen Bedeutung zur Erörterung zu stellen. Die Wirtschaft des Auslandes wird dabei in hohem Maße berücksichtigt. So ist das uns vorliegende Heft 3 des IV. Bandes ganz der Wirtschaft Sowjetrußlands als „einem der grandiosesten Experimente der Wirtschaftsgeschichte“ gewidmet. Wer in die überaus schwierigen Probleme der russischen Wirtschaft eindringen will (und jeder wirtschaftlich Interessierte, zumal unter den Sozialisten, wird das früher oder später tun müssen), dem kann man nur zu dem Studium dieses Heftes raten. Nicht, weil alle Aufsätze etwa gut wären (was bei einer großen Zahl von Mitarbeitern nicht zu erwarten ist), auch nicht, weil eine erschöpfende Behandlung der Sowjetwirtschaft gegeben wäre (was nicht die Aufgabe einer Zeitschrift ist), sondern weil unter den Mitarbeitern eine Anzahl offizieller russischer Wissenschaftler vertreten ist, so daß nicht allein das Für und Wider lebendig zum Ausdruck kommt, sondern auch ein anschaulicher Einblick in die Forschungs- und Denkweise der offiziellen russischen Wissenschaft möglich ist.

Unter den Beiträgen scheint uns hervorzufragen der Aufsatz über die Großhüttenindustrie Sowjetrußlands (Vertenopff, Hamburg). Die rein technische Leistung des Aufbaues der Schwerindustrie müsse anerkannt werden. Die gewaltigen Erz- und Kohlenvorkommen könnten an sich die Grundlage einer großen Schwerindustrie bilden. Aber selbst wenn das phantastische Ziel des Fünfjahresplanes, die Produktion über die Höhe der deutschen hinaus zu steigern, erreicht würde, bliebe noch ein Drittel des russischen Eisen- und Stahlbedarfs ungedeckt. Die Schwierigkeiten für den mit großer Energie unternommenen Ausbau seien der Kapitalmangel, die Verteilungsmängel, der Mangel an Facharbeitern und die Ueberhöhung der Selbstkosten. Wenn der Anteil der Ausschußware nicht vereinzelt auf 30 bis 40 Proz. der Gesamtproduktion gestiegen sei, so sei das ein katastrophales Ergebnis.

Da auch die Qualität der abgenommenen Produktion entsprechend schlecht sei, so müßten bald in der ganzen Industrie sich schwere Schäden einstellen. Am bedenklichsten sei, daß der Begriff „Kosten“ eigentlich nicht existiere: „Die Sowjetwirtschaft ist eine durch und durch politische Wirtschaft; sie kann nicht mit rein wirtschaftlichen Maßstäben gemessen werden.“

Aus dem Aufsatz über die „Finanzierung der russischen Wirtschaft“ (Galina-Berkenkopf-Orlow) geht hervor, daß zum Ausbau der staatlichen Monopolindustrie durch Verteuerung der Konsumgüter ein Ueberfluß erzielt wird, der fast viermal so hoch als die Gesamtsumme der Steuern ist. Diese Expropriation der Konsumenten ermöglicht es, daß fast ein Drittel des gesamten Volkseinkommens als Kapital investiert wird, und das bei einem Reallohn, der etwa ein Viertel des deutschen beträgt!

Als Beispiel „mechanisierten“ Denkens sei der Aufsatz „Grundzüge einer rationalen Organisation des Berechnungsapparates“ von Lewinsson, Rostow, angeführt. Es handelt sich um Buchhaltung und Betriebsstatistik. L. will uns glauben machen, er hätte neue Erkenntnisse aus der Arbeit der Lochkartenmaschinen gewonnen. Diese Maschinen erledigen mechanisch statistische Arbeiten, also auch — soweit Buchhaltung Statistik ist — Arbeiten der Buchhaltung. Nicht mehr, und L. widerspricht sich, wenn richtig feststeht, daß die Auswahl der Tatsachen und die Berechnungsmethoden niemals mechanisiert werden können; denn alles folgende ist unwesentlich. Die Buchhaltung erfüllt — vollständig und einseitig! — den Zweck, das Erreichen oder Nichterreichen des einzigen Ziels der kapitalistischen Unternehmung, nämlich des Profitmachens, auszuweisen. Die Betriebsstatistik daneben kann nur auf bestimmte, für die Führung eines Unternehmens wichtige Fragen antworten — ein System der Betriebsstatistik, das „jede denkbare Frage“ umfaßt, ist unsinnig, ist undenkbar. Wie weit die Betriebsstatistik ausgebaut wird, ist von dem Nutzen für das Unternehmen (in Mark und Pfennig!), von ihrer „Wirtschaftlichkeit“ abhängig — aber diese Fragen spielen ja in der „politischen“ Wirtschaft eine nur geringe Rolle. So geht diese interessante Arbeit infolge ihrer „mechanischen“ Logik völlig in die Irre. H. Zank.

Das Buch der großen Chemiker. Unter Mitwirkung namhafter Gelehrter herausgegeben von Dr. Günther Bugge. Band I. 508 Seiten mit 62 Abbildungen. Verlag Chemie, Berlin. Brosch. 21 M., geb. 24 M.

Zu dem auf zwei Bände berechneten Wert haben sich unter der Redaktion von Günther Bugge-Konstanz i. B. eine Reihe hervorragender Gelehrter zusammengetaut — es seien von den vielen nur Max Bloch-Leningrad, Ernst Darmstädter-München, Eduard Färber-Heidelberg, Wilhelm Ostwald-Großbothen, August Rastbach-Berlin, Franz Strang-Wien, Paul Walden-Kostock, genannt. Die Absicht des Herausgebers und seiner Mitarbeiter war: „Eine einheitliche Sammlung von innerlich zusammenhängenden Biographien (Lebensbeschreibungen) zu schaffen, die dem Leser — möglichst ohne ihn durch Wiederholungen zu langweilen — durch die ganze Geschichte der Chemie führen soll.“

Die Entwicklung des Wissens vom Stoff und des Könnens mit dem Stoff — das ist eben die Chemie — zieht sich ja als einer der wirkungsvollsten Fäden durch die Geschichte der gesamten Menschheitsentwicklung. Das Buch, von dem erst der erste Band vorliegt, läßt uns das Wirken und Schaffen der großen Chemiker der Vergangenheit erleben, so daß wir in ihnen den Geist ihrer Zeit verspüren und das Entstehen und Vergehen der verschiedenen Lehrmeinungen nicht nur verfolgen, sondern auch aus den Zeitumständen und dem Zustand der Wissenschaft begreifen. So hält es in starkem Maße, was es versprochen oder doch beabsichtigt hat, und erschließt auch dem der Chemie ferneren Stehenden eine ihm unbekannte Welt, läßt ihn einen Blick tun in Forscherwitz und Forscherlust, aber auch in das Schöpferglück des Forschers.

Der vorliegende erste Band reicht von Jofimos (etwa 350—420) bis zu Schönbein (1799—1868), umfaßt also die bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts geborenen großen Chemiker. Es läßt sich wohl kaum vermeiden, daß die Auswahl nicht jeden Restlos befriedigen wird, daß der eine oder andere vielleicht einen Namen vermissen wird, für den er lieber einen anderen weggelassen hätte. Wir scheint die Auswahl und die Durchführung durchaus gelungen, und jedenfalls kann man dem schon für dieses Jahr versprochenen Erscheinen des zweiten Bandes, der bis zur Gegenwart führen soll, mit den besten Erwartungen entgegensehen. Dr. Bruno Borchardt.

DAS IST LEISTUNG! SONDER-ANGEBOT ZU UNSERER SCHLAFZIMMER-WERBE-WOCHEN!

425.- RM	SCHLAF- ZIMMER, NEU- ZEITLAUFÜHRUNG I
495.- RM	SCHLAF- ZIMMER, EICHE, MODERNE FORM!

DRIHA MOBEL

ELSÄSSER STRASSE 37 BRUNNENSTRASSE 33
AM ORANIENBURGER TOR NAHE INVALIDENSTRASSE

645.- RM	SCHLAF- ZIMMER, EICHE MIT MASERIRKE, HOCHGLANZ POLIERT!
675.- RM	SCHLAF- ZIMMER, ELEG. MUSTER IN GOLD- BIRKE ODER BIRNLAUM!

AUCH TEILZAHLUNG — 24 MONATSRATEN
MUNDART ZIMMEREINRICHTUNGEN VON DEN EINFACHSTEN BIS ZU DEN ELEGANTESTEN MUSTERN
1. RATE JUNI — PROSPEKTO KOSTENLOS!
MUSTERN STEHEN ZU IHREER BESICHTIGUNG BEREIT!